Hedwig Herold-Schmidt

Florence Nightingale

Die Frau hinter der Legende

Der Titel zeigt bereits das Anliegen der Autorin an: Es soll hinter die herkömmlichen Bilder von Florence Nightingale geschaut werden, die häufig zitiert wird, ohne dass ihr Leben und ihr breites Wirken wirklich präsent sind. Diese Horizonterweiterung liefert die Historikerin Hedwig Herold-Schmidt, die am Seminar für Volkskunde/Kulturgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität in Jena tätig ist.

Nightingale (1820–1910) kommt als Kind wohlhabender Eltern auf die Welt und stemmt sich emotional und aktiv handelnd gegen die Perspektive einer höheren Tochter mit eigener Familie und karitativen Ambitionen. Sie ist stark christlich inspiriert und sieht früh die Krankenpflege als ihre Bestimmung. Hier wird das Buch spannend, weil quellenreich erläutert wird, dass die Anfänge der Krankenpflege in England wenig mit dem zu tun haben, was wir darunter heute verstehen und dass in der Verortung dieses neuen Berufs durch Nightingale aber zugleich all die Konflikte bereits angelegt sind, die Pflege bis heute begleiten: die Frage nach der eigenen fachlichen Basis und nach dem Verhältnis zur Ärzteschaft, die sie aus der Lehre und Unterrichtung der Pflege möglichst ganz heraushalten wollte. In der von extremer Armut gezeichneten englischen Gesellschaft war es vor allem der Kampf um bessere sanitäre und umfassender hygienische Lebensbedingungen. Und damit bewegte Nightingale sich zwischen den Polen Public Health und Armutsbekämpfung. Sie nutzte ihre exzellenten Kontakte zur Politik, um immer wieder durch eigene empirisch erarbeitete Berichte über Missstände und vermeidbare Todesfälle Einfluss auf die Gesetzgebung, auf eine würdige Versorgung von Kranken in den Armenhäusern und auf die Weiterentwicklung des gerade erst entstehenden Krankenhauswesens auszuüben.

Großen Raum nimmt in der hoch informativen und sehr gut geschriebenen Darstellung von Herold-Schmidt dann Nightingales Rolle im Krimkrieg (1853–1856) ein, während dessen sie um die Verbesserung der Versorgung verwundeter und infizierter Soldaten unermüdlich bemüht war: von praktischen und Vorbild stiftenden persönlichen pflegerischen Einsätzen über das Einwerben von Spendenmitteln bis hin zur Erarbeitung von Versorgungskonzepten zur Milderung der extrem hohen Sterberaten. Ihr persönlicher Einsatz auf den Stationen fand seinen Niederschlag in der Stilisierung zur „Lady with the lamp", die auch nachts nach den Schwerkranken suchte: eine beliebte, aber völlig unzulässige Verkürzung ihrer Rolle als Organisatorin, Politikerin, wissenschaftlich arbeitende Kritikerin unwürdiger Zustände und eben auch als Pionierin moderner Krankenpflege jenseits einer karitativen Opferinszenierung, die Pflege als qualifizierten, der Medizin ebenbürtigen Beruf beschreibt.

Nach schweren, in ihren Ursachen nicht gut aufgeklärten Erkrankungen zog Nightingale sich frühzeitig auf eine einerseits sehr einsame, andererseits aber auch durch vielfältige soziale Kontakte gekennzeichnete private Insel zurück und widmete sich ganz empirischen Studien und dem Verfassen von Berichten und Positionspapieren, die von der Politik zum Teil sehr aufmerksam zur Kenntnis genommen wurden. So beschäftigte sich Nightingale jahrzehntelang mit den sozialen und gesundheitlichen Missständen in der indischen Kolonie des britischen Empires. Sie war offenbar enzyklopädisch begabt und verfügte nicht zuletzt über die politische Kompetenz des Fädenziehens aus dem Hintergrund.

Nightingales historische Verdienste sind bis heute Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. So wenig es ihr geschadet haben dürfte, dass sie vom Sockel einer Heiligen heruntergeholt worden ist, so unverständlich wirkt das jüngst erkennbare Bedürfnis, ihr jede Fortschrittlichkeit abzusprechen, ob in der Konzeption der Pflege als Frauenberuf, in ihrer Haltung zur Frauenbewegung oder ihrem Verständnis von sozialer Gleichheit im kolonialisierten Indien. All das ist hier großartig dargelegt. Einfache Antworten kann demnach nur erwarten, wer mit einem betonierten Weltbild eine Zeit bewerten will, die mit unserem Sozial- und Rechtsstaat wenig zu tun hatte.

Norbert Schmacke, Bremen

WBG, Darmstadt 2020, 320 S., 30 Euro

Kirstin Büthe, Cornelia Schwenger-Fink

Evidenzbasierte Schwangerenbetreuung und Schwangerschaftsvorsorge

Eine Arbeitshilfe für Hebammen im Praxisalltag

Das Buch ist ein Nachschlagewerk und enthält eine umfassende Sammlung zur evidenzbasierten Schwangerenbetreuung und -vorsorge. Die Kapitel sind gegliedert in: Definition, Betreuungsziele, Anpassungsprozesse in der Schwangerschaft, Beratung, Maßnahmen, Beginn und Dauer, Maßnahmen der traditionellen Hebammenkunst, fachärztliches Behandlungsschema und Kooperationspartner. Die Physiologie und die pathologischen Abweichungen werden definiert und erläutert, etwa im Kapitel über hypertensive Erkrankungen in der Schwangerschaft oder Gestationsdiabetes.

Das ist die Stärke des Buches, wobei Printveröffentlichungen zu Leitlinien und Empfehlungen etc. generell das Manko haben, nur so lange aktuell zu sein, bis eine überarbeitete Neuauflage im Netz erscheint.

Was mir persönlich zu kurz kommt, ist das Thema Schwangerschaftsbeschwerden (28 Seiten von 281), wobei nach meiner langjährigen Erfahrung dieser Bereich einen sehr großen Raum bei der Betreuung von schwangeren Frauen einnimmt. Die vorhandenen Tipps fallen zum Teil sehr kurz und wenig hebammenspezifisch aus. Beispiel Karpaltunnelsyndrom (KPS): Handgelenksmanschette, Infiltration mit Kortikosteroiden, Akupunktur, mit wiederum detaillierten Hinweisen wie He7, Pe6 etc. Als Hebamme ohne Akupunkturzusatzausbildung hat man dann keinen Hinweis bekommen, wie man die Beschwerden beim KPS lindern könnte. Eine Hebamme verordnet keine Manschette und infiltriert keine Steroide. Was ist mit Dehnübungen, Taping, Wasseranwendungen, Ernährungsberatung?

Ebenso fehlen mir Hinweise auf die sozialen Aspekte der Schwangerschaft, die ja auch eine Wandlung in der Partnerschaft, Wohnsituation, der finanziellen und beruflichen Situation mit sich bringt bzw. bringen kann. Frauen anzusprechen, wenn sie alleinstehend, von Armut, Gewalt oder Traumata betroffen sind, wenn

sie selbstbestimmt gebären wollen oder Ängste haben, genauso wie ihnen Alternativen in problembehafteten Situationen aufzuzeigen, sind ebenso Maßnahmen, deren Einfluss auf den Verlauf und das Outcome der Schwangerschaft belegt sind und den Start der jungen Familie entscheidend mit prägen.

Die Abbildungen, die Kirstin Büthe erstellt hat (z.B. intramuskuläre Injektion, Brustentleerung per Hand, Leopoldsche Handgriffe) würde man nicht erkennen, wenn man nicht wüsste, wie es gemeint ist. Das ist meines Erachtens ein Schwachpunkt des Buches, den man hätte vermeiden können. Schade.

Eva Schneider, Hamburg

Kohlhammer, Stuttgart 2020, 291 S., 39 Euro

Timothy Snyder

Die amerikanische Krankheit

Vier Lektionen der Freiheit aus einem US-Hospital

Der amerikanische Traum beruht auf den verfassungsrechtlichen Grundsätzen, Gerechtigkeit zu verwirklichen und das allgemeine Wohl zu fördern sowie auf der Vorstellung, dass jeder Amerikaner sein Glück unabhängig von seiner Herkunft selbst verwirklichen kann. Dem stellt der Historiker Timothy Snyder die zeitaktuelle Diagnose der amerikanischen Krankheit entgegen: kommerzieller Wettbewerb und neoliberale Entsolidarisierung verschärfen bestehende Ungleichheiten und erheben Ungerechtigkeit zum Prinzip der Stärke. Dabei waren es die USA, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs humanitäre Standards über die WHO und die UNO in ihrer Einflusssphäre etablierten.

Der Professor für Geschichte Snyder ist einem breiten Publikum durch populärwissenschaftliche Schriften („Der Weg in die Unfreiheit", „Über Tyrannei") als Totalitarismusforscher bekannt. Als lebensbedrohlich erkrankter Patient musste er sich zu Beginn der Corona-Pandemie in die Obhut des amerikanischen Gesundheitssystems begeben. Er beschreibt aber nicht nur die Probleme einer kommerzialisierten Gesundheitsversorgung, in der digitale Techniken vornehmlich dem Nachweis abrechenbarer Leistungen dienen, und deren Versagen angesichts der Corona-Pandemie. Snyder geht es vor allem darum, den Zusammenhang von sozialer Sicherheit, Freiheit, Solidarität und Demokratie aufzuzeigen.

Mit Blick auf die global fortschreitende Privatisierung der sozialen Sicherungssysteme und die Ausbreitung eines rechtskonservativen Populismus rührt diese kleine Schrift an aktuelle gesellschaftliche Fragen. Ihre gute Lesbarkeit bezieht sie aus der persönlichen Betroffenheit des medizinischen Laien und dem analytischen Blick des Historikers auf die soziale Sicherheit und Gesundheitsversorgung in ihrem gesellschaftspolitischen Kontext. Man muss kein Versorgungsforscher sein, um den Kern des Problems zu erfassen: Soziale Absicherung und eine allgemein zugängliche Gesundheitsversorgung sind kein Gnadenakt des Staates, sondern notwendige Voraussetzungen einer demokratischen bürgerlichen Gesellschaftsordnung.

In vier „Lektionen" arbeitet der Autor seine Thesen ab. Aus seinen Beobachtungen vom Krankenbett heraus entwickelt er das Verhältnis von individueller Einsamkeit, Empathie, Solidarität und Freiheit. Das Paradoxon der Freiheit besteht darin, dass niemand ohne Hilfe frei sein kann. „Gesundheitsversorgung ist ein Menschenrecht" (Kap. 1) und darf deshalb nicht in einer kommerzialisierten Medizin enden, in der eine adäquate Versorgung zum Privileg oder gar zur Zahlenlotterie wird. Dies verdeutlicht Snyder am Zusammenhang von Selbstmedikation und der amerikanischen Opiodkrise. Aber es gibt bessere Wege. Die „Erneuerung fängt bei den Kindern an" (Kap. 2). Eine soziale Infrastruktur mit Mutterschutz und Erziehungszeiten sowie prä- und postnataler Versorgung, wie es in der Bundesrepublik selbstverständlich geworden ist, sichert nicht nur Gesundheit und Lebenschancen, sondern ebenso Freiheit und somit Demokratie. Das 3. Kapitel über die Bedeutung von Wahrheit für das Wissen und Handeln erklärt am Beispiel des Corona-Managements unter der Trump-Administration das Verhältnis von Rechtsstaatlichkeit, Internet/Big Data, Journalismus und Verschwörungsmythen sowie Machtmiss-

DEN GESUNDEN DURCHBLICK ...

NEU

IMPFEN: Verantwortungsvoll entscheiden
Vortrag:
Dr. Martin Hirte,
Dr. Steffen Rabe,
Georg Soldner
Online-Stream
oder DVD
Bestellnr.: 541
je 10,00 Euro

NEU

DIE LEBER – Organ der Initiativkraft
Autor:
Volker Fintelmann
Broschüre
Bestellnr.: 611
6,00 Euro

NEU

ROSAZEA – Ein Hautproblem mit Ursachen im Stoffwechsel
Autor:
Lüder Jachens
Broschüre
Bestellnr.: 610
4,00 Euro

... bekommen Sie mit unseren Publikationen.

Jetzt stöbern und bestellen:
www.gesundheit-aktiv.de/shop

GESUNDHEIT AKTIV
BÜRGER- UND PATIENTENVERBAND

Gneisenaustraße 42
10961 Berlin
Telefon 030.695 68 72-0

verlag@gesundheit-aktiv.de
www.gesundheit-aktiv.de

brauch. Wenn der Autor im 4. und letzten Kapitel zu dem Schluss kommt, „die Ärzte sollten das Sagen haben“, ist dies ein Plädoyer dafür, den Zielkonflikt zwischen ökonomischer Gewinnorientierung und qualitativer Gesundheitsversorgung zum Wohle der Bevölkerung zu entscheiden. Denn der Kollaps des Gesundheitssystems und der Einbruch der Wirtschaft infolge der Corona-Pandemie kommen uns wesentlich teurer zu stehen.

„Die amerikanische Krankheit“ ist keine gesundheitswissenschaftliche Diagnose. Die Schrift vermittelt einen verständlichen Einblick in das amerikanische Gesundheitswesen, an dem deutlich wird, dass soziale Sicherheit und Gesundheitsversorgung systemrelevant für das Gelingen der liberalen Demokratien sind. Gleichzeitig malt die Beschreibung der amerikanischen Verhältnisse das Menetekel einer kommerzialisierten und kompetitiven Gesundheitsversorgung an die Wand.

Michael Rosentreter, Bremen

C. H. Beck, München 2020, 158 S., 12 Euro

Jeanette Alt

Gebärmütter der Nation

Frauen und Familien als Leidtragende des demographischen Wandels

Was tun, um die Renten und Sozialversicherungsbezüge einer alternden Gesellschaft zu garantieren und zudem noch genügend Steuern für all die benötigten oder gewünschten Staatsausgaben einzunehmen, fragt Jeannette Alt in ihrem Buch. Und das angesichts der geburtenreichen Jahrgänge der „Babyboomer“, die zwischen 2020 und 2035 das Rentenalter erreichen werden. War Anfang dieses Jahrhunderts ein Viertel der Bevölkerung Deutschlands über 60 Jahre alt, seien es 2050, wenn sich die jetzige Entwicklung fortsetze, rund 40 Prozent! Die Antwort des deutschen Staates darauf ist eine pronatalistische Politik: Anreize fürs Kinderkriegen, aber auch der Versuch, Frauen nach der Geburt möglichst schnell wieder in das Erwerbsleben zurückzudrängen.

Ein besonders kritisches Augenmerk richtet die promovierte Naturwissenschaftlerin, die 25 Jahre lang für die pharmazeutische Industrie medizinische Produkte für Frauen entwickelte und vermarktete, zudem auf das globale Bevölkerungswachstum. Damit verbunden sei eine fortschreitende Urbanisierung, die große Probleme mit sich brächte. „Metropolen verbrauchen bereits jetzt drei Viertel aller Ressourcen und sind für 80 Prozent aller klimaschädlichen Emissionen verantwortlich“, so Alt – eine fragwürdige Information, wenn man sich vor Augen hält, dass allein die Lebensmittelproduktion mit Landwirtschaft, Viehzucht und Landumnutzung global schon für knapp ein Drittel aller Treibhausgasemissionen verantwortlich ist.

Überhaupt tappt Alt in dieselbe Falle wie so viele eurozentristische BevölkerungsforscherInnen und SozialwissenschaftlerInnen, die sich vor ihr diesem Thema zugewandt haben: Zwar räumt sie ein, der CO_2-Ausstoß eines US-amerikanischen Kindes sei im Durchschnitt 85-mal so hoch wie der eines nigerianischen, doch insgesamt schert sie alle Kinder weltweit bezüglich ihres ökologischen Fußabdrucks über einen Kamm. Sie problematisiert angesichts der demografischen Entwicklung den Kinderreichtum vieler Länder des globalen Südens und zugleich den fehlenden Nachwuchs hierzulande.

Im Folgenden holt Alt zu einem Rundumschlag aus: Sie erklärt den Geburtenrückgang in Europa mit der zunehmenden Bildung der Frauen, der Entwicklung der Pille und erstarkenden Frauenrechten. Sie schildert die daraus resultierende Bevölkerungspolitik zu verschiedenen Zeiten, geht auf neue Familienmodelle ein, beschäftigt sich mit der Schwierigkeit vieler Frauen, ihre Karriere mit ihrem Kinderwunsch in Einklang zu bringen, und erläutert, warum sich manche dafür entscheiden, kinderlos zu bleiben. Obwohl sie Menschen anderer Lebensentwürfe Toleranz entgegenbringt, liegt ihre Sympathie dabei stets bei den Müttern. Irritierend wirkt jedoch der hier wiederholte, von Teilen der hiesigen Gesellschaft geäußerte Vorwurf, keine Kinder zu gebären, sei egoistisch. Ökologisch betrachtet, wäre das Gegenteil der Fall.

Aufs Glatteis bewegt sich die Autorin auch, wenn sie fragt, ob Migration die niedrige Geburtenrate ausgleichen könne. Mit ihrem Verweis auf die Kölner Silvesternacht 2015/16 schürt sie rassistische Ressentiments. Die ohnehin fragwürdige Instrumentalisierung Geflüchteter und MigrantInnen für demografische Zwecke erklärt sie schlussendlich für wenig erfolgversprechend, da bereits in der zweiten Generation ihre Gebärfreudigkeit auf das durchschnittliche Landesniveau absinke. Spannend liest sich dagegen Alts ausführliche Beschäftigung mit der Situation älterer und alter Menschen in unserer Gesellschaft, die abwechselnd als Belastung gesehen werden und andererseits als Kinderbetreuung und Ehrenamtliche durchaus gefragt sind.

Mit ihrem Abschlusskapitel zu Demografie und Umwelt kehrt Alt zu ihren Ausgangsfragen zurück. Ärgerlich ist dabei, wie sie den weitverbreiteten Irrglauben wiederkäut, eine wachsende Weltbevölkerung könne nur durch eine zweite Grüne Revolution gestemmt werden und Armutsbekämpfung sei nur durch gesteigertes Wirtschaftswachstum möglich. So ist Alts Buch für alle, die sich für Bevölkerungspolitik interessieren, sicherlich lesenswert, ansonsten jedoch mit Vorsicht zu genießen.

Ingrid Wenzl, Politologin und freie Journalistin

Büchner, Marburg 2020, 262 S., 18 Euro

Ursula Immenschuh

Unerhörte Scham in der Pflege

Über die Notwendigkeit einer unbeliebten Emotion

Schamgefühle und schambehaftete Situationen kennen Pflegende aus dem beruflichen Alltag. Allzu selten wird darüber nachgedacht und gesprochen. Noch seltener ergreifen pflegewissenschaftlich Tätige die Gelegenheit, über die Forschung mehr Wissen über die Scham in der Pflege zu erarbeiten. Die Pflegewissenschaftlerin Ursula Immenschuh hat sich auf den Weg gemacht, sprichwörtlich in der Tiefe zu graben.

„Mit diesem Buch verschaffe ich Schamgeschichten Gehör, denen, die oft erzählt werden, wie auch den unerhörten", schreibt Immenschuh am Anfang. Dabei hat es einen großen Wert, dass sie die Scham unbedingt mit der Würde der Pflegenden in Beziehung setzt. Denn sie ist der Überzeugung, dass Pflegende mit ihrer Scham nicht alleine gelassen werden sollten. Immenschuh hat Gruppensupervisionssitzungen in pflegerischen Teams zu ihrem Studienort gemacht. Exemplarisch stehen einzelne Pflegeteams für eine offenbar alltägliche Erfahrung Pflegender im Kollektiv.

Für Immenschuh ist es wichtig, „subjektive Erlebnisse und Sichtweisen von Pflegenden zu Würde und Scham in Sprache zu bringen" (S. 21). Dies gelingt der Pflegewissenschaftlerin auch. Viele dokumentierte Geschichten haben einen großen Erkennungswert, bei anderen Erzählungen erlebt die Praktikerin und der Praktiker den einen oder anderen Überraschungsmoment. Sie bringt einen Begriff von Pflegekultur in den Diskurs ein. Jene Pflegekultur, in der es verboten zu sein scheint, „sich mit Gefühlen zu beschäftigen, die in der Pflegearbeit aber ständig entstehen" (S. 21).

Irgendwie beschleicht die Praktikerin und den Praktiker das Gefühl, dass Immenschuh die Finger in eine offene Wunde legt. Erfahrungen und Erlebnisse von PraktikerInnen scheinen verschollen, bis Immenschuh in Supervisionssitzungen die Sensibilität und Empathie zeigt, Verschüttetes ans Tageslicht zu bringen.

Natürlich ist es für das Seelenleben von Pflegenden nicht hilfreich, Beschämungen und Schamhaftes zu verdrängen. Sie müssen Tag für Tag erkrankten und gebrechlichen Menschen Empathie entgegenbringen. Dies gelingt wirklich nur dann, wenn ihnen auch die Selbstempathie und die Selbstfürsorge gelingt. Feldforschung macht im Zusammenhang mit dem Gefühlserleben Pflegender natürlich Sinn. Schließlich, so belegt auch die Studie „Unerhörte Scham in der Pflege", erfährt Immenschuh eine Unmittelbarkeit bei den Betroffenen, die sonst selten ist.

Das Schamerleben Pflegender im beruflichen Alltag ist natürlich ein weites Feld. Es erschöpft sich nicht in einem Diskurs zur Intimsphäre und zur Sexualität im Alltagserleben. Es geht um Themen wie Anerkennung und Schutz, Zugehörigkeit und Integrität. Pflegende reiben sich vor allem am institutionellen Rahmen. Immenschuh bedauert deshalb: „Es wird innerhalb der Rollen agiert, sichtbar an der Dienstkleidung und an den Titeln bzw. Berufsbezeichnungen. Das Benutzen von Handschuhen dient nicht nur der Hygiene, sondern hilft auch, ein professionelles Verhältnis zu markieren und Distanz herzustellen" (S. 131).

Nachdenklich werden die PraktikerInnen immer wieder, wenn Immenschuh die Würde der Pflegenden thematisiert. Würde muss sicher auch gleichzeitig mit einem notwendigen Selbstbewusstsein Pflegender im Alltag und vor allem im Konzert der Multiprofessionalität mitgedacht werden. Das Buch „Unerhörte Scham in der Pflege" macht deutlich, dass sich Pflegende mit dem eigenen Gefühlserleben auseinandersetzen müssen. Sonst werden sie bei der gut gewollten Arbeit auch weiterhin an den eigenen Ansprüchen scheitern. Es wäre eine verpasste Chance.

Christoph Müller, Wesseling

Mabuse, Frankfurt am Main
2020, 184 S., 22,95 Euro

Hubert Kolling (Hg.)

Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte

„Who was who in nursing history", Bd. 9

Eigentlich muss ein neuer Band des Biographischen Lexikons zur Pflegegeschichte nicht mehr eingeführt werden: Die Reihe ist mittlerweile seit über zwei Jahrzehnten etabliert und Bestandteil jeder pflegewissenschaftlichen Bibliothek. Nichtsdestotrotz verdient dieser Band besondere Beachtung, da der Begründer des Lexikons – Horst-Peter Wolff (1934–2017) – nun selbst Eingang in sein Werk gefunden hat, das seit Band 4 von Hubert Kolling fortgeführt wird.

Wie in den vorherigen Bänden werden in alphabetischer Reihenfolge Biographien von Personen der Pflegegeschichte vorgestellt: größtenteils Krankenschwestern, vereinzelt Pfleger sowie Ärzte, Pastoren oder FörderInnen der Pflege. Die meisten Biographien sind aus dem deutschsprachi-

Ein Thema – drei Zielgruppen

Huhn, S. (Hrsg.)
ISBN 978-3-437-28720-6
€ [D] 35,–

Berthold, H. K. (Hrsg.)
ISBN 978-3-437-23011-0
€ [D] 52,–

Knuchel-Schnyder, S. (Hrsg.)
ISBN 978-3-437-45381-6
€ [D] 35,–

Jeder der drei Bände ist exakt auf die Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe zugeschnitten. Er berücksichtigt aber auch den Blickwinkel und konkrete Tätigkeiten der beiden anderen Berufsgruppen.

Einfach QR-Code scannen und Leseproben herunterladen.

ELSEVIER

20201208b Irrtümer vorbehalten. Stand 12/2020

gen Raum; es finden sich aber auch Namen wie Glete de Alcântara (1910–1974, Brasilien) oder Yae Niijima (1845–1932, Japan), die sonst in der europäischen Pflegegeschichtsschreibung nicht wahrgenommen werden. Das Besondere am neunten Band ist die Aufnahme erst vor Kurzem verstorbener Persönlichkeiten, die vielen bekannt oder Vorbilder und etlichen geschätzte KollegInnen waren, etwa Faye Glenn Abdellah (1919–2017), Sylvelyn Hähner-Rombach (1959–2019) und Edith Kellnhauser (1933–2019).

Neben Hubert Kolling, der die meisten Beiträge verfasst hat, gibt es auch AutorInnen aus Brasilien, Deutschland, Kroatien und Taiwan – alle haben ehrenamtlich mitgearbeitet. Dies trägt zum einen zur Diversität der Beiträge in Inhalt und Stil bei; gleichzeitig hängt das Lexikon von Kollings Engagement ab. Mancher Biographie täte intensivere Archivrecherche gut, die ohne ausreichende Forschungsfinanzierung jedoch nicht zu leisten ist. An dieser Stelle sei die Frage gestattet, wann die Geschichte des „systemrelevanten" Berufs Pflege in Deutschland endlich auf spezifischen Professuren erforscht und gelehrt werden wird.

Die Aktualität des Bandes ist gleichzeitig Stärke und Schwäche: Da die wissenschaftliche Community klein ist, kennt man sich – die Beiträge zu kürzlich Verstorbenen sind eher Nekrologe als kritische Geschichtsschreibung. So gehört es auch zur Biographie von Horst-Peter Wolff, dass er als Berufshistoriker in der DDR propagandistische Geschichtsdarstellungen verfasst hat.

Das Biographische Lexikon ist ein engagiertes Projekt, das Pflegegeschichte auf einzigartige Weise greifbar macht und fast in Echtzeit dokumentiert. Es wäre zu wünschen, dass es nach 23 Jahren endlich langfristige Förderung erfahren würde. Dem aktuellen Band wünsche ich einen festen Platz sowohl in den Bibliotheken der Hoch- und Pflegeschulen als auch in den privaten Büchersammlungen von Pflegefachleuten und verwandten Berufsgruppen.

Dr. Anja Katharina Peters, Ev. Hochschule Dresden

hpsmedia, Hungen 2020, 327 S., 34,80 Euro

Lutz Hieber, Wielant Machleidt

Zwischen den Kulturen

Integrationschancen für Migrantinnen und Migranten

Ein demokratisches Gesundheitswesen ist für alle da – für Einheimische und Touristen, Flüchtlinge und Expats, Schwarze und Weiße, Frauen und Männer. Sie alle sollen versorgt werden, und zwar gleich gut. Das heißt, das Personal begegnet den Kranken psychologisch professionell, sogar wenn diese in einem anderen sozialen Milieu daheim sind als sie selbst, oder in einer anderen Kultur. Das ist weniger eine Frage der Haltung als eine von Wissen und Können. Um das Können zu fördern, schickt man Gesundheitspersonal in interkulturelle Trainings.

Ob sich der interkulturelle Berufsalltag dadurch tatsächlich professionalisiert, hängt nicht zuletzt an der empfohlenen Literatur. Und da sticht „Zwischen den Kulturen" höchst positiv heraus. Geschrieben haben es die beiden emeritierten Altmeister des Interkulturellen aus Hannover, der Soziologe Lutz Hieber und der Psychiater Wielant Machleidt. Jeder spricht mit seiner Expertise, und beide beziehen sich konstruktiv aufeinander.

Hieber und Machleidt liefern Hintergrundwissen für alle, die mit MigrantInnen arbeiten, als KollegInnen, im Sozialwesen oder im Medizinsystem. Und sie regen die Lesenden an, eigene Automatismen und Verhaltensweisen immer besser wahrzunehmen, was sie mit persönlichen Erfahrungen untermalen. Tatsächlich nehmen wir nicht bewusst wahr, wie wir im Alltag denken, reagieren und uns verhalten, weil wir dafür Routinen nutzen, die wir „implizit" und unbewusst gelernt haben. Das Ergebnis ist nachhaltig und nicht ohne Weiteres zu ändern.

Solche unbewussten Verhaltensweisen sind elementare Kultur, schließlich ist Kultur mehr als Namen und berühmte Werke, bei uns etwa Beethoven, Goethe, Dürer oder Einstein. Kultur prägt, wie wir sprechen, wie wir essen, wie wir uns bewegen, wie wir uns kleiden, wie wir uns gesund halten. Und sie beeinflusst, was wir vom Leben erwarten, wie wir uns selbst sehen und wie andere Menschen, wie wir ihnen begegnen und wie wir Konflikte lösen.

Für dieses unbewusste Koordinatensystem benutzt Hieber den Begriff „Habitus" (lateinisch Aussehen, Erscheinung, Verhalten). Der Hamburger Kunsthistoriker Erwin Panofsky führte ihn vor bald hundert Jahren ein, um Bilder verschiedener Epochen oder Kulturen zu vergleichen. Der Habitus ist zeitgebunden, schichtabhängig und regionaltypisch. Er bestimmt, wie vertraut oder fremd uns ein Mensch spontan erscheint. Verstehen wir dessen Habitus nicht oder falsch, können Missverständnisse Schaden hervorrufen. Deshalb ist es beim medizinischen Umgang etwa mit MigrantInnen unerlässlich, den eigenen Habitus zu kennen und den der Kranken zumindest verstehen zu wollen.

Dieses Buch motiviert zu vielem: die eigene Kultur, den eigenen Habitus, erkennen; auf dieser Basis anderes Handeln trainieren; Menschen verstehen, die ihren Habitus nicht auf Knopfdruck ändern. Es zeigt auch, dass es eine Lebensaufgabe ist, in ein neues Land einzuwandern, wenn man dort dazugehören, akzeptiert und geschätzt werden will. Das schaffen nur Personen, so Machleidts berühmte und gut belegte These, die eine bi-kulturelle Identität entwickeln. Sie verharren weder im mitgebrachten Habitus noch übernehmen sie einen neuen. Sie variieren den mitgebrachten und eignen sich zusätzlich Neues an. Dieser implizite Lernprozess strengt an, dauert lange und braucht Unterstützung.

Etwas leichter lernt es sich im Gesundheitswesen, einer Person mit fremdem Habitus unterstützend und selbstbewusst zu begegnen. Fundiert und menschenfreundlich trägt dieses Buch dazu bei, dieses Können zu entwickeln.

Dr. Barbara Knab, München, https://barbara-knab.de

Psychosozial, Gießen 2020, 164 S., 19,90 Euro

Christine Jüngling, Schirin Homeier

Träumst du, Leon?

Ein Kinderfachbuch über Epilepsie

Kann die Geschichte eines Jungen mit Absence-Epilepsie tatsächlich, wie im Untertitel beansprucht, „über Epilepsie“ im Allgemeinen aufklären? Unterscheiden sich Absencen nicht zu deutlich von den Krampfanfällen, welche die Wahrnehmung der Epilepsie prägen? Diese Fragen standen am Beginn meiner Lektüre von „Träumst du, Leon?“. Das Buch beantwortet sie überzeugend.

Erzählt wird die Geschichte eines Drittklässlers, der zunächst unmerkliche, dann für ihn und sein Umfeld unerklärliche Aussetzer erlebt: Er erstarrt am Frühstückstisch, kann manchmal dem Unterricht nicht folgen, ist müde und lustlos. Sein Referat über Hunde bricht für lange Sekunden ab, beim Fußballspielen rollt ein Ball ins Tor, ohne dass Leon sagen könnte, wie. Er spürt die Irritation und den Ärger der anderen Kinder und schämt sich.

Eine Lehrerin erkennt den Handlungsbedarf und informiert die Familie, der Leon sich nicht mitgeteilt hatte. Der Kinderarzt diagnostiziert korrekt eine Epilepsie und erläutert das Krankheitsbild auf kindgerechte Weise. Nach einem Klinikaufenthalt, bei dem er andere betroffene Kinder kennenlernt, kehrt Leon gestärkt in den Alltag zurück. Dort wartet eine Überraschung auf ihn: endlich der ersehnte Hund als Haustier! Der Hund wird auch lernen, einen Anfall zu erkennen. Als Leon in der Klasse von ihm erzählt, nimmt er seinen ganzen Mut zusammen und spricht offen über seine Krankheit. Er erlebt das Interesse und die Akzeptanz seiner MitschülerInnen. Erleichtert und stolz freut er sich auf das nächste Fußballspiel: „Da zeige ich euch, wer hier der beste Torwart ist!“

Die typischen Symptome einer Absence werden anschaulich geschildert. Leons Entwicklung verläuft optimal. Die farbenfrohen, lebensnahen Illustrationen von Schirin Homeier zeigen dazu freundliche Menschen mit großen Augen und offenen Gesichtern. Der Wunsch nach einem Haustier, die konsistent eingesetzte Bildmetapher der (fehlenden) Puzzleteile, ein knallbuntes Raumschiff, das in der Arztpraxis auftaucht und Leon einige Seiten später in den Alltag zurückfliegt – bei dieser Geschichte und Bebilderung werden sich LeserInnen im Grundschulalter, die aufgrund der Altersspezifizität der beschriebenen Epilepsieform die wichtigste Zielgruppe bilden, gut aufgehoben fühlen.

Der das Buch abschließende Sachtext, geschrieben von ExpertInnen der Epilepsie-Zentren Berlin-Brandenburg und Kehl-Kork, wendet sich an die Eltern. Er gibt der Vielfalt der Epilepsiesyndrome und verschiedenen Anfallsformen, auch den Herausforderungen eines Grand mal-Anfalls, mehr Raum als die voranstehende Geschichte. Die meisten LeserInnen werden mehr über die Epilepsie ihres Kindes wissen, als die acht Seiten vermitteln können. Alle anderen erhalten eine behutsame Einführung.

Die Absence-Epilepsie des Kindesalters ist eine besonders häufig auftretende Epilepsie. Dass auch von einer anderen Form betroffene Kinder von dem Buch profitieren können, liegt daran, dass Christine Jüngling und die AutorInnen des Sachteils herausstellen, was allen Epilepsien gemeinsam ist. Sie verdeutlichen, dass generalisierte tonisch-klonische Anfälle im Prinzip auf die gleiche synchrone Entladung von Nervenzellen zurückgehen wie die deutlich unauffälligeren Absencen. Das hilft dabei, Ängste abzubauen und Stigmatisierungen zu vermeiden. Außerdem fokussiert die Geschichte nicht auf ein bestimmtes Behandlungsergebnis: Das „Happy End“ stellt sich ein, als es Leon gelingt, die Epilepsie als Teil seines Lebens anzunehmen und offen darüber zu sprechen.

So ist „Träumst du, Leon?“ ein Buch für alle Anfälle: Es erzählt von dem, was für jedes betroffene Kind am wichtigsten ist. Die Absence-Epilepsie erweist sich als idealer Ausgangspunkt, um die Erkrankung begreiflich zu machen.

Tobias Frisch,
Vater einer Tochter, die mit vier Jahren eine Absence-Epilepsie entwickelte

Mabuse, Frankfurt am Main
2020, 59 S., 16,95 Euro

www.klett-cotta.de/schattauer

Das Grundlagenwerk für Aufklärung, Intervention, Beratung und Therapie

Melanie Büttner (Hrsg.)
Handbuch Häusliche Gewalt

- Praxisorientiert: Interventionen zum Gewaltschutz, Strategien für die Beratung und Therapie, Fallbeispiele
- State of the Art: Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis geben Einblicke in Grundlagen und Handlungsansätze
- Hochaktuell: Gewalt im häuslichen Umfeld ist bis heute weit verbreitet
- Konkurrenzlos: Das erste Standardwerk für alle relevanten Berufsgruppen

2020. 480 Seiten, gebunden
€ 45,– (D)
ISBN 978-3-608-40045-8

Schattauer